

Miszellen zur Geschichte des russischen Feldzuges 1812

Autor(en): **Wetterwald, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **134 (1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-44450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schub, Bahnhöfen, Rüstungsfabriken, Depots, Städten usw., einzusetzen sein.

Die Division steuert den Einsatz gegen hochfliegende Feindmaschinen über dem Frontgebiet zum Schutze der kämpfenden Truppe. Im Verband der Division sind Mittelstrecken-Raketeneinheiten einschließlich des Trosses zur Bekämpfung von entfernten Zielen und Rüstungsobjekten eingegliedert.

Außerdem verfügt die Division über ausreichende Kurzstrecken-Raketeneinheiten für den Einsatz bei Schwerpunkt-lagen. Bei der Division befinden sich auch die Instandsetzungswerkstätten für Fahrzeuge, Motoren, Funk- und Kommandogeräte, die einem Kommandanten der Instandsetzungseinheiten zu unterstellen sind.

Die Versorgung mit Kraftstoffen und Schmierstoffen ist von der Division über die Regimenter zu steuern.

Probleme der Rüstungswirtschaft

Es ist vorauszusehen, daß der Bedarf an Raketengeschossen aller Art bereits vom ersten Kampftag an sehr bedeutend sein wird. Die Rüstungsindustrie wird sich daher vor die Notwendigkeit gestellt sehen, am Tage des Kriegsausbruches sofort die Fertigung der Raketengeschosse auf Bandstraßen aufzunehmen. Eine entsprechende Vorbereitung ist durch die Rüstungserfassungsabteilungen (Rüstungskommandos) bereits in Friedenszeiten zu organisieren. Dem voraussichtlichen hohen Bedarf entsprechend sind ausreichende Vorräte an Rohstoffen sowohl bei der verarbeitenden als auch bei der Rohstoffindustrie und in staatlichen Vorratslagern bereitzuhalten, da in den ersten Kriegsmonaten die Rohteilindustrie, die sich erst auf die neuen Herstellungsmengen einstellen muß, nicht in der Lage sein wird, die verlangten großen Kontingente sofort zu liefern. Die Verwendung von Kunststoffteilen ist mit Vorrang zu behandeln. Die einfache und nur auf wenige Muster beschränkte konstruktive Ausführung der Raketen, Treibladungen, Zünder, Sprengsätze, Hohlladungen usw. verbilligt die Produktion und erleichtert die Fließarbeiten. Gleiche Teile und leicht austauschbare Baugruppen sind anzustreben.

Die Massenherstellung aller Raketentypen kann in technisch hochentwickelten Ländern mit eigenen Werkzeugmaschinen, Werkzeugen, Materialien und Arbeitskräften durchgeführt werden.

Die Fertigung von Geschobhüllen und Lenkungsteilen erfolgt in laufender Produktion auf einfachen Maschinen durch Drücken, Walzen, Pressen und Schweißen. Alle Füllungselemente, wie Sprengsätze, Hohlladungen, Flammöl, Nebelstoffe usw., können die gleichen Ausführungsnormen haben.

Die Zünder sind in der Hauptsache aus Kunststoffen, Leichtmetall und Blech herstellbar. Sie können gleichfalls am laufenden Band billig und in großen Mengen hergestellt werden. Die gleichen Zünder können für mehrere Raketentypen verwendet werden (Einheitszünder).

Dralldüsen können in der gleichen Ausführung bei fast allen Raketentypen angewendet werden. Das für die Düsen erforderliche hitzebeständige Material ist kein Mangelstoff.

Die Treibsätze sind durch eine unkomplizierte und zeitsparende Eingießtechnik herstellbar. Die für die Treibsätze benötigten Materialien sind in fast allen Industriestaaten in ausreichenden Mengen und den erforderlichen Qualitäten vorhanden. Durch Aneinanderreihen von gleichen Treibstoffelementen können höhere Schubleistungen erreicht werden.

Da die Herstellung nur in geringem Ausmaß gelernte Facharbeiter erfordert, können in genügender Menge vorhandene anzulernende Hilfskräfte, auch Frauen, für die Fertigung eingestellt werden. Die Vorratslagerung von Fertigteilen oder fertigen Raketen soll rechtzeitig in der Nähe der vermuteten strategischen Räume, zum Beispiel unweit von Brücken, Straßen, Autobahnen usw., vorgenommen werden. Im Ernstfall werden Autotransporte im Kampfgebiet kaum durchführbar sein. Aus den Lagern im Ausland dürfte sich die Heranführung nur schwer durchführen lassen, da der Gegner, in Kenntnis der Lager, jeden Verkehr zu unterbinden bestrebt sein wird. Daher muß gefordert werden, daß die Lagerhaltung entsprechend der geographischen Lage bereits in den Vorkriegsjahren vorausschauend geplant und organisiert wird.

Miszellen zur Geschichte des russischen Feldzuges 1812

Von Max Wetterwald

Ausgehend von meinen Forschungen über das Beresinalied, aus denen hervorgeht, daß es sich bei ihm nicht, wie bisher angenommen wurde, um ein altes Schweizerlied handelt, daß dessen oft ungenau wiedergegebener Text (unter anderem im Basler Liederbuch «Alles singt und springt» und in der Publikation «Schweizer Söldner an der Beresina» von Adolf Haller) von Ludwig Giseke (geboren 1756 in Quedlinburg, gestorben 1832 in Braunschweig) stammt und daß die heute übliche, vom Erfurter Musiker Johann Immanuel Müller (geboren 1774 zu Schloß Vippach bei Erfurt, gestorben 1839 in Erfurt) komponierte und erst 11 Jahre nach der Schlacht gedruckte Melodie¹ deshalb am Schicksalsfuß gar nicht hat erklingen können, fühle ich mich veranlaßt, auf einige mit dem Gesang in Beziehung stehende militärische und historische Fakten, die überhaupt nicht bekannt oder zum mindesten nur in schwer zugänglichen Werken zu finden sind, in loser Folge hier näher einzugehen. Ich glaube diesen Versuch um so eher wagen zu dürfen, als schon früher in einer schweizerischen Militärzeitschrift («Schweizerische Mo-

¹ Eine Arbeit über die älteste «Beresinawaise» befindet sich im Vorstadium der Vorbereitung.

natsschrift für Offiziere aller Waffen», 1932, S. 284) eine Arbeit von Hanns in der Gand, dem Soldatensänger des ersten Weltkrieges, das Problem des Beresinaliedes und dessen Themenkreis zu klären versucht hat. Besonders von diesem letzteren soll im folgenden die Rede sein. Dabei werde ich mich bemühen, bereits Geläufiges, sofern ich es in bezug auf den Zusammenhang meiner Ausführungen verantworten kann, zu vermeiden. Dies setzt allerdings gewisse Kenntnisse des russischen Feldzuges von 1812 voraus.

Was die vier Regimentsfahnen anbelangt, so wissen wir, daß sie alle gerettet und, wenn auch schwer lädiert, in ihre Depots gebracht werden konnten. Von zweien ist ihre weitere Geschichte bekannt.

Die hier veröffentlichte Abbildung, die dem Werke «Troupes de France» (Septemberheft 1902) von JOB (J.O. de Bréville) entnommen ist, zeigt die spärlichen Überreste der Fahne des 1., später 2. Regimentes. Ihre Maße betragen 78 × 38 cm. Die in Rot und Blau in Dreiecksform gehaltenen Eckpartien der weißen Bannerseide tragen die von goldenen Lorbeerkränzen umrahmten Regimentsnummern. Die eine Seite des Tuches zeigt

nach Octave Hollander («Nos drapeaux et étendards de 1812 à 1815», Paris 1902) die Inschrift «Valeur et discipline», die andere die Widmung des Kaisers an die betreffende Einheit, in unserm Falle also «L'Empereur Napoléon au 1^o Régiment Suisse». Das obere Ende der Fahnenstange zierte der etwa 20 cm große, aus Kupfer gegossene und matt vergoldete Adler des Empires. Auf unserer Abbildung ist in der Mitte eine rekonstruierte Wiedergabe der einen Seite des Fahnentuches zu sehen. Darauf finden wir erstaunlicherweise eine Bataillonsbezeichnung. Man muß aber wissen, daß die Ordonnanz vom Jahre 1803 für jedes Schweizerbataillon entsprechend der Usanz bei der französischen Infanterie je eine Fahne stipulierte. Erst später, zur Zeit des russischen Feldzuges, ist dann nur noch von vier Regimentsfeldzeichen die Rede. Vermutlich handelt es sich bei der aufgezeichneten Bataillonsfahne um diejenige, die vom 1. Regiment übernommen worden ist. Auch sehen wir auf dem Fragment die Buchstaben ON, den Schluß des Wortes «Bataillon».

Diese kostbaren stummen Zeugen der Schicksalsschlacht an der Beresina liegen neben Überresten der Fahne des 4. Schweizerregimentes in der mit den Feldzeichen der aufgelösten fran-

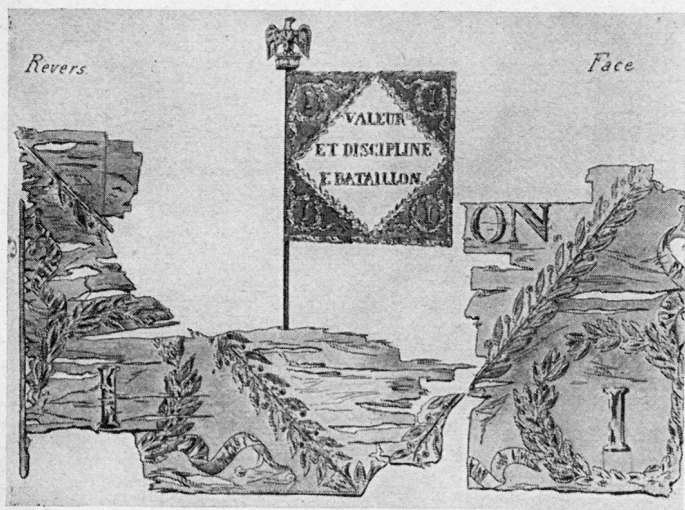


Bild 1. Fahne des 1., später 2. Schweizerregimentes in Napoleonischen Diensten.

zösischen Regimente drapierten «Salle Turenne» im Pariser Armeemuseum des Hôtel des Invalides, in jenem «lieu le plus respectable de la terre», wie Montesquieu diesen Ort nannte.

Auf welchem Wege sind diese Fahnenfragmente wohl dahin gelangt?

Nach dem Zusammenbruch des Reiches und der Abdankung Napoleons entband im Frühjahr 1814 die Tagsatzung die Schweizer von ihrem Eid. Diese schworen König Ludwig XVIII. die Treue und hielten auch nach der unerwarteten Rückkehr des Kaisers aus Elba zu ihm.

Nur ein kleines, von dem aus Arbon stammenden Obersten Augustin Stoffel durch Dekret vom April 1815 in Vitry zusammengestelltes Kontingent von Schweizern nahm in der übriggebliebenen Napoleonischen Armee unter der von der Truppe ausdrücklich verlangten alten Fahne des ehemaligen 1. beziehungsweise 2. Regimentes, die sich damals im Besitz des Waadtländer Obersten Réal de (la) Chapelle befand, am Feldzug in Belgien teil, war aber bei Waterloo nicht dabei. Als schließlich im Oktober 1815 auch diese Abteilung in Agen (Lot-et-Garonne) aufgelöst werden mußte, verteilte Oberst Augustin Stoffel verschiedene Stücke des Fahnentuches an sich und seine Offiziere und warf den Adler in die Garonne. Der dem Obersten verbliebene Rest der Fahne ging auf seinen Sohn über, auf den

durch seine Studien über Caesar bekannt gewordenen Artillerieobersten und Militärattaché in Berlin, Baron Eugène George Henrie Céleste Stoffel – er war als Franzose von Napoleon III. geadelt worden –, dem unentwegten, aber nicht beachteten Warner vor einem Krieg mit Preußen, und fand durch die Vermittlung seiner Erbin Madame Veuillet im Jahre 1908 seinen Weg ins Pariser Armeemuseum.

Was die Geschichte der Fahne des 4. Regimentes anbelangt, so sind wir hier auf bloße Vermutungen angewiesen. Oberst Charles d'Affry aus Fribourg, der letzte Kommandant des Regimentes, der einem Geschlecht angehörte, das den ersten Landammann der Schweiz gestellt hat, stand in engster verwandtschaftlicher Beziehung zur Familie de Diesbach. Möglicherweise ist das Fahnenfragment, das eine Länge von 73 cm und eine Breite von 29 cm aufweist, nach dem Aussterben des Geschlechtes d'Affry im Jahre 1869 in die Familie der de Diesbach gekommen. Wie mir seinerzeit General Henri Blanc mitteilte, wurde am 10. Mai 1900 dem unter seiner Direktion stehenden Armeemuseum das interessante Objekt vom Grafen Raoul de Diesbach-de Belleruche übergeben. Nach diesen beiden Ehrenzeichen – nennen wir sie der Einfachheit halber «Beresinafahnen» – habe ich in dem prächtigen «Schweizerischen Fahnenbuch» von A. und B. Bruckner (1942), welchem unser General Guisan ein Geleitwort gewidmet hat, vergebens gesucht. Wohl vermerken die Verfasser auf Seite 354, daß «die restlichen Fahnen zugrunde» gingen, als im Jahre 1814 «1500 von Marschall Serrurier aus den Feldzügen Napoleons eroberte Fahnen und Standarten auf Befehl Ludwigs XVIII. verbrannt wurden». Ferner sehen wir auf Seite 365 des betreffenden Werkes eine Abbildung eines «Ehrenfeldzeichens für die aus französischem Dienst heimgekehrten Schweizertruppen 1815». Dabei handelt es sich aber nicht um eine der oben besprochenen Napoleonischen Fahnen.

Die in der Mediationsakte rigoros geforderten vier Schweizerregimenter waren neben Holländern und Kroaten auf die drei Brigaden der von General Merle befehligten 9. Division (im Verband des 2. Armeekorps die 3. Division) verteilt. Mit dem tapfern General gelangten die «Roten Schweizer» – sie trugen rote Waffenröcke –, nach dem sie ihre Aufgabe, die linke Flanke der Großen Armee zu decken, erledigt hatten, nach blutigen Gefechten an das Ostufer der Beresina, wo sie mit den aus dem brennenden Moskau zurückflutenden Truppen Napoleons zusammentrafen. Diese Schweizer haben die einstmals heilige Stadt also nie zu Gesicht bekommen.

Die Geschichte lehrt, daß der Übergang der Großen Armee über die Beresina auf Messers Schneide gestanden hat. Auf der Westseite des Flusses befand sich nämlich die nach dem Friedensschluß zwischen Rußland und der Türkei frei gewordene Donauarmee des Admirals Tschitschagow. Nur durch eine List Napoleons, welcher der russische Feldherr zum Opfer fiel, war es möglich, den Fluß zu überqueren. Welchen Eindruck diese einmalige strategische Situation bei den Russen, die wohl gehofft haben mochten, die französische Armee zu blockieren und den Kaiser mit seinen Marschällen und Generälen gefangenzunehmen, hervorrief, erhellt aus einem in «Sybels Historischer Zeitschrift» (1889) veröffentlichten Brief, welcher der in Unmut über das Bündnis Preußens mit Frankreich in die Dienste des Zaren eingetretene nachmalige deutsche General Karl von Clausewitz schon am 30. November, also 2 Tage nach der Beresinaschlacht, verfaßte: «Bonaparte ist mit etwa 40 000 Mann durch; als hätte eine höhere Macht beschlossen, ihn diesmal nicht ganz zu stürzen, ist er in einem Loch durchgedrungen, wo er gerade am ersten hätte verloren sein müssen.» Clausewitz ist überzeugt, daß Admiral Tschitschagow mit nur 10 000 Mann den Durch-

bruch hätte verhindern können. Und da es für jeden andern Weg zu spät gewesen wäre, «hätte der Hunger herrischer geboten als der Gebieter Napoleon, und das Äußerste wäre geschehen». Das Wunder an der Beresina! Eines der Wunder in der französischen Kriegsgeschichte. Eine Sternstunde Europas!

Nach dem Übergang der dezimierten Großen Armee kam es zu der jedem Schweizer vertrauten Gesangsepisode, in welcher der treffliche Oberleutnant Thomas Legler zu einer romantischen Figur eines harten Feldzuges gestempelt worden ist. Diese Szene ist erst in unserem Jahrhundert hochgespielt worden, und das Lied erhielt entgegen der Behauptung des phantasievollen Aargauer Publizisten Adolph Haller im Jahre 1910 im dritten Bändchen des von Otto von Greyerz herausgegebenen «Röseligarte» (Anhang, S. 76) den Titel «Beresinalied». Mit Ausnahme von Paul Holzhausen («Die Deutschen in Rußland 1812») sind meines Wissens keine ausländischen Schriftsteller durch den uns bekannten Vorgang an der Beresina beeindruckt worden. Holzhausen hat sogar das Gelöbnis der Schweizer Offiziere, «für die Erhaltung und den Ruhm der geheiligten Person des Kaisers» (Korrespondenz des 3. Regiments: Bundesarchiv) zu bürgen, als den «neuen Rütlichswur» bezeichnet, dessen «Schillerschem Pathos» nur zu bald «Shakespearesche bunte Historienbilder» folgten. Ja, Holzhausen geht so weit und erhebt diesen Schwur zu «einem hochgesinnten Heroismus, dem wir hinsichtlich der Eigenart der Klangfarbe aus der neuern Geschichte kaum etwas zur Seite zu setzen vermöchten. Man müßte in die Ära der Richter, der Decier, wenigstens bis in Winkelrieds Zeiten zurückgehen, um etwas dieser Todesweihe Ähnliches zu finden.»

Der Kommandant der Schweizer, Pierre Hugues Victoire Merle, wurde als Sohn eines Müllers im Jahre 1766 (nach dem mir vom französischen Kriegsministerium in Vincennes übermittelten Etat am 26. August, nach dem Vermerk auf der hier abgebildeten Photo am 29. Juni) in Montreuil-sur-Mer (Pas-de-Calais) geboren. Schon 1781 wollte er in die Armee eintreten, wurde aber seines jugendlichen Alters wegen zurückgestellt. Erst am 14. September 1784 ging sein Wunsch in Erfüllung. Im Jahre 1792 wurde er Unterleutnant, ein Jahr später Artilleriehauptmann und 1794 Brigadegeneral. Am 24. Dezember ernannte ihn der Kaiser zum Divisionsgeneral, im August 1808 wurde Merle Baron des Empires und bald darauf Großoffizier der Ehrenlegion. Er beteiligte sich an allen Feldzügen Napoleons und wurde öfters verwundet. Nach dessen Sturz nahm Merle seinen Abschied und zog sich nach Lambesc, einem kleinen Städtchen der Provence, zurück, wo er nach einem im «Bulletin des Amis du Vieux Lambesc» (Jacquemard, 1958) erschienenen Bericht im Schlosse Monplaisir sein weiteres Leben verbrachte. Wie hoch mag sein altes Soldatenherz wohl geschlagen haben, als er dort, wie aus einer von Auguste Braquehay im Jahre 1892 herausgegebenen und im Spital von Montreuil noch vorhandenen Schrift hervorgeht, den Besuch des aus Korsika zurückkehrenden 3. Schweizerregimentes (?) erhielt und sich mit seinen ehemaligen Untergebenen über den russischen Feldzug unterhalten konnte. Zu Ende des Jahres 1830 erkrankte der General, konsultierte einen Arzt im benachbarten Marseille und starb dort am 5. Dezember (nicht in Lambesc, wie der Etat des französischen Kriegsministerium angibt). Das Grabmal des Generals befindet sich auf dem Friedhof Saint-Baudile in Nîmes. Der Name Merle ist auf der Westseite des Arc de Triomphe in Paris zu sehen.

Jahrelang habe ich das Bild des Befehlshabers der «Division suisse», wie Napoleon diese Einheit nannte, gesucht. Schließlich konnte mir der lebenswürdige Konservator des Musée municipal du Vieux Lambesc, Herr Elie Roussier, mitteilen, daß sich

dort ein Porträt des Generals befinde. Auf meinen Wunsch war er so freundlich, mir die hier erstmals wiedergegebene Abbildung zu besorgen.

Den «Roten Schweizern» ist zu Unrecht und wider besseres Wissen von zeitgenössischen französischen Geschichtsschreibern die verdiente Anerkennung nur allzu oft vorenthalten worden. Indessen mag hier hervorgehoben werden, daß im Jahre 1857



Bild 2. Generalleutnant Merle, französischer Kommandant der «Division suisse».

Napoleon III. für alle damals noch lebenden ehemaligen Kriegsteilnehmer, Franzosen und Fremde, die seinerzeit den Fahnen seines berühmten Onkels gefolgt waren, die Sankt-Helena-Medaille stiftete. Wie manchem Napoleonischen Veteranen mag bei diesem Anlaß die Erinnerung wach geworden sein an die heroische Zeit seines Lebens, an den Glanz seiner Uniform, in der er einst in spektakulären Revuen vor dem kleinen Großen Soldatenkaiser paradierte, an die Armee in all ihrer Glorie, an die ruhmreichen Siege, die mühsamen Märsche und die düstern Tage der Niederlage. 966 Schweizer – unter ihnen General Dufour – erhielten diese Auszeichnung (Verzeichnis im Bundesarchiv in Bern) und mit ihr zugleich eine auf ihren Namen lautende Urkunde mit der Aufschrift: «Napoléon I à ses compagnons de gloire, sa dernière pensée. Sainte-Hélène, 5 mai 1821.»

Hundert Jahre nach dem russischen Feldzug wurde der Großen Armee in Rußland ein Denkmal errichtet, dessen tragische Geschichte an Hand der im «Carnet de la Sabretache» 1912, in der «Revue de Cavalerie» 1912 und in der französischen Zeitschrift «L'illustration» 1912 aufgezeichneten Mitteilungen hier erzählt werden soll. Als sich nämlich im Sommer 1912 der hundertste Jahrestag der Schlacht von Borodino ankündigte, beschlossen die beiden Gesellschaften «Le Souvenir français» und «La Sabretache» – das offizielle republikanische Frankreich stand abseits –, auf dem Schlachtfeld in der Nähe des im Jahre 1839 errichteten russischen Denkmals ein solches auch für die Ge-

fallenen des französischen Heeres aufzustellen. So geschah es, daß sich die Nachfahren der Sieger und die der Besiegten anschickten, in gemeinsamen Feiern ihrer Toten zu gedenken, aller Toten des russischen Feldzuges, insbesondere jener der wohl blutigsten Schlacht desselben, die in Borodino am 7. September 1812 vor den Toren Moskaus geschlagen wurde, vor deren Beginn Napoleon die Sonne von Austerlitz nochmals aufgehen zu sehen glaubte. Der Ausgang dieses gewaltigen Ringens, von den Franzosen als Sieg gebucht, an welchem unter ihrer eigenen Staatsfahne (schöne Abbildung im oben erwähnten Fahnenbuch, S. 361) die mit den Gardes marschierenden und unter dem direkten Befehl des Generalstabschefs Marschall Berthier stehenden Truppen des Neuenburgerbataillons, der gelben Farbe ihrer Uniform wegen «Canaris» oder «Serins» genannt, teilhatten, ist aber von den Russen durch all die Zeiten nie als Niederlage empfunden worden. Vielmehr galt ihnen diese Schlacht, deren Folgen für den weitem Verlauf der Weltgeschichte so bedeutungsvoll waren, als Beweis des Widerstandes gegen den furchtbaren Anschlag auf ihre nationale Unabhängigkeit.

Am Morgen des 7. September 1912 trafen sich bei Borodino an der Moskwa die Abgeordneten Frankreichs und Rußlands: der Zar mit seiner ganzen Familie, umgeben von seinem Gefolge, seinen Ministern, zahlreichen Vertretern der Armee und der Marine, der Metropolit von Moskau mit kirchlichen Würdenträgern, ferner Nachkommen der Kriegsteilnehmer. Sie alle folgten in feierlicher Prozession der wundertätigen Ikone der Smolensker Kathedrale, der Maria Odigitria (Wegleiterin). Diese, «Smolenskaia» genannt, wurde seinerzeit, als die russischen Truppen die Stadt räumen mußten, von einer Artillerieabteilung mitgenommen und blieb während des Krieges bei der Armee. Am Tage vor der Schlacht von Borodino wurde sie im Lager herumgetragen; vor ihr haben der russische Oberbefehlshaber Kutusow und die Soldaten für den Sieg gebetet.

An Nachmittag der erwähnten Gedenkfeier erfolgte auf der Schanze von Schewardino bei Borodino im Beisein des Zaren und seiner glänzenden Suite die Einweihung des aus Holz verfertigten, provisorischen französischen Denkmals. Mit diesem sollten, so äußerte sich ein französischer Redner, nicht nur die



Bild 3. Einweihung des Denkmals für die Große Armee bei Borodino am 7. September 1912. (Aus «L'Illustration» vom 21. September 1912, S. 193.)

gefallenen Söhne seines Landes, sondern auch diejenigen der ehemaligen Alliierten geehrt werden. Er gab ferner der Hoffnung Ausdruck, daß in diesem Sinne in naher Zukunft auch auf anderen Kriegsschauplätzen, so an der Beresina, weitere Mahnmale aufgestellt werden möchten. Der bald darauf ausgebrochene Weltkrieg hat jedoch diese Pläne vereitelt. Auch hat das definitive Denkmal seinen Bestimmungsort nie erreicht. Wohl wurde es in Paris vollendet, aber es waltete ein Unstern über seiner Geschichte. War schon der Umstand, daß es nicht zur Zeit in Borodino eintreffen konnte und dort eine Attrappe eingeweiht werden mußte, wenig erfreulich, so machte der weitere Verlauf der Angelegenheit das Unglück noch vollständig. Das in Paris verfertigte Denkmal wurde auf einen dänischen Dampfer verladen, auf welchem es seine Reise nach Rußland antrat. Allein, vor der holländischen Küste erlitt dieser Schiffbruch und versank in den Fluten der Nordsee und mit ihm die aus burgundischem Granit geformte Pyramide, die ein Adler aus Bronze hätte krönen sollen. Die Vorderseite des Denkmals zierten ein lateinisches Kreuz und die schlichten Worte «Aux Morts de la Grande Armée».

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Generalleutnant I. Sawjalow über die sowjetische Militärdoktrin

1. Wesentlichster Gesichtspunkt: Wissenschaftliche Begründung

Die sowjetische Militärdoktrin definiert die Mittel, Verfahrensweisen und Methoden eines zuverlässigen Schutzes des Sowjetstaates vor den Aggressoren. Zu ihrem Aussagenbereich gehört eine allen Gesichtspunkten Rechnung tragende Beurteilung des sozialpolitischen Wesens und Charakters eines künftigen Krieges, der wahrscheinlichen Methoden seiner Führung sowie der Fragen des Aufbaus der Streitkräfte und ihrer Ausbildungsgrundsätze. Der politische Aspekt der Militärdoktrin umfaßt Leitsätze, die Aussagen über das sozial-politische Wesen des Krieges, den Charakter seiner Ziele und Aufgaben sowie die daraus resultierenden Erfordernisse für den Aufbau der Streitkräfte und die Art und Weise der Vorbereitung auf den Krieg und seine Führung enthalten. Der zweite Aspekt umfaßt Fragen des unmittelbaren Aufbaus, der Ausbildung, der Ausrüstung und des Einsatzes der Streitkräfte im Krieg und bestimmt die

Grundrichtungen der Entwicklung der Kriegskunst sowie den Charakter der militärisch-technischen Maßnahmen, die für eine Festigung der Verteidigungsbereitschaft des Landes und die Erhöhung der Kampfbereitschaft der Truppen erforderlich sind. Diese beiden Aspekte der Militärdoktrin sind untrennbar miteinander verbunden. Die Militärdoktrin beruht dann auf einer realistischen Grundlage, wenn sie in ihrem militärisch-technischen Bereich die Kampfmöglichkeiten der Streitkräfte wirklichsgetreu widerspiegelt und wenn die Ansichten über die Methoden der Vorbereitung auf den Krieg und seine Führung mit den Kräften und Mitteln übereinstimmen, die dem Staat zur Verfügung stehen.

Spricht man von der bestimmenden Rolle, vom Primat der politischen Auffassungen, vom politischen Aspekt, so hat man zugleich darauf hinzuweisen, daß auch im militärisch-technischen Bereich der sowjetischen Militärdoktrin außerordentlich wichtige ökonomische, ideologische und militärwissenschaftliche Gesichtspunkte Beachtung finden.

Erstens berücksichtigt die sowjetische Militärdoktrin sorgfältig den jeweiligen Leistungsstand der Wissenschaft, Technik